

## Die Vogelwelt der Stadt Basel

Autor(en): Hans Noll  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1940

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1c902862-6f10-401d-ae2e-0752b7c29a78>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Die Vogelwelt der Stadt Basel.

Von Hans Noll

Viele glauben, eine Stadt, zumal von der Größe Basels, sei aller natürlichen Reize bar; aus ihren Mauern habe sich die Natur gleichsam geflüchtet, und wer irgendwie freies Naturleben beobachten möchte, müsse hinaus aus dem Häusergewirr in Wiese, Wald und Feld. Manches an dieser Auffassung ist sicher berechtigt. Allein es wird immer wieder übersehen, daß die Anpassungsfähigkeit vieler Geschöpfe sowohl im Tier- als im Pflanzenreich so groß ist, daß auch diese «Steinöde» Bewohner gefunden hat, die es eben verstanden haben, die auch hier vorhandenen Lebensmöglichkeiten auszunützen. Zudem ist unser Basel mit seinem herrlichen, lebendigen Rheinstrom, den prächtigen Anlagen und den vielen schönen Gärten, die sich sogar in der Altstadt, besonders nahe der Pfalz, erhalten haben, wahrhaftig keine «Steinöde», und darum finden wir in unserer Stadt neben den Menschen allerhand Geschöpfe, die diesen Lebensraum besiedeln. Unter ihnen sind besonders die *Vögel* vertreten, und ich möchte versuchen, die Leser des Jahrbuches anzuregen, diesen Mitbewohnern Basels etwas Aufmerksamkeit zu schenken. Vielleicht wird mancher in Büro oder Werkstatt froher arbeiten, wenn er von seinem Gang zur Arbeitsstätte die Erinnerung an ein schönes Vogellied oder eine hübsche Beobachtung an seinen Arbeitsplatz mitnimmt.

Was verstehen wir aber heute unter Stadt? Die Mauern, die sie ehemals fest umgrenzten, sind ja schon längst niedergelegt worden. Seither haben sich im Laufe der Jahrzehnte Größe und Aussehen Basels wesentlich verändert. Sein ganzer Aufbau ist freier, lockerer geworden. In den Außenquartieren ist sozusagen jedes Haus mit Gärtchen ge-

schmückt, und das offene Land ist fast ganz überbaut. Stadtgrenze und Gemeindegrenze fallen nahezu zusammen, so daß im Großbasel nur Gellert, Sandgrube und Bruderholz und im Kleinbasel die Straßen außerhalb der badischen Bahn ausgenommen werden müssen, wenn man die «Stadt» und ihre Vogelwelt betrachten, zueinander in Beziehung setzen will.

Wie sich nun das Bild der Stadt im Laufe der Zeit gewandelt hat, so hat sich auch die Zusammensetzung der Vogelwelt, die sie bewohnte, verändert. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich von der Abwartwohnung des Rathauses aus Anfang der neunziger Jahre die *Störche* auf dem Hotel «Storchen» die Jungen füttern sah (1889 und 1890). Es gab damals noch etliche andere Storchennester in der Stadt. Vom Thomas-Platter-Schulhaus aus sahen wir ein Paar oft vorbeifliegen und große Grasbüschel nach dem hohen Kamin an der Utengasse, wo ihr Horst stand, tragen. Das war 1895. Auf der St.-Alban-Kirche war ein Nest noch 1908 besetzt, zu einer Zeit, wo dasjenige auf dem Rollerhof schon verlassen war, dessen Insassen ich 1901 noch bestaunt hatte. Das letzte besetzte Storchennest war wohl dasjenige an der Utengasse. Ich beobachtete dort im April 1916 ein Paar Störche. Die Erscheinung muß aber den Baslern damals schon recht fremd gewesen sein, denn in der Greifengasse standen viele Leute still und besahen sich das Wunder. Natürlich vermag niemand mit Sicherheit zu sagen, warum die Störche ihre Nistplätze in der Stadt aufgegeben haben. Vielleicht gehört der Storch zu denjenigen Vogelarten, welche die Verkehrsunruhe nicht gut vertragen. Besonders verhängnisvoll wirkten die Drähte der Ueberlandleitungen auf die Tiere ein. Als große Vögel verunglückten sie häufig und natürlich in den Städten mit ihrem engeren Drahtnetz eher als auf dem Lande.

Andere Vogelarten haben diese Wandlungen im Weichbild Basels gut überstanden, und manche der alten Stadtvögel sind auch jetzt noch unsere Gäste. Durch alle Schwie-

rigkeiten hindurch hat sich der *Hausspatz* am besten zurechtgefunden. Das war gewiß nicht leicht; denn in den alten Zeiten war das Pferdefuhrwerk das wichtigste und schnellste Verkehrsmittel, und wo Pferde gehalten wurden, fiel aus den Habersäcken und den Krippen immer etwas für unsern Freund ab, und schließlich konnte er im Notfall, z. B. zur Winterszeit, aus den Pferdeäpfeln die unverdauten Körner herauspicken. Als die Straßen allmählich geteert wurden und die Autos die Pferdefuhrwerke immer mehr verdrängten, schien es wirklich, daß auch die Spatzen der neuen Zeit weichen müßten. Aber das ist eine harte und kluge Rasse! Längst haben sie gelernt, daß bei den vielen Schulhäusern manche Brosamen von der Herren Tische fallen und die Außenquartiere mit den vielen Gemüsegärtchen bequeme Nähr- und Wohnplätze bieten. Und im Winter, wo diese Nährquellen spärlicher fließen, also wirklich die Nahrung knapper wird, kommt ihnen die Weichherzigkeit und Vergeßlichkeit der Menschen zugute, die wacker die armen Vöglein füttern, dieselben Vöglein, die ihnen im Frühjahr Grassamen und Erbsen und im Sommer Beeren gefressen haben, und über die sie — ganz mit Recht — weidlich gescholten haben. Nun, es ist schön, wenn nicht alles streng logisch zugeht auf der Welt; ich zähle natürlich auch zu diesen Vogelfreunden. Aber wir wollen es den Spatzen gönnen; sie füttern ihre Jungen mit allerhand schädlichen Insekten auf, und was mehr ist, ihr drolliges und kluges Gebaren ergötzt und erfreut den Beobachter immer wieder. Schau, wie das Spatzenmännchen dem Weibchen den Hof macht, wie es seine Flügel spreizt und hängen läßt und schilpend um das viel schlichter gefärbte Gespan tanzt! Bewundere seine Menschenkenntnis! Unser Spatz hat es längst gelernt, sich den menschlichen Haushalt zunutze zu machen und doch völlig unabhängig zu bleiben! Wenn in den Anlagen Meisen oder Buchfinken den freundlichen Futterspendern auf die Hand fliegen — er, der Spatz, wird das nie tun. Er kommt vielleicht an die Hand heran, erhascht rasch den

Brocken und fliegt damit weg, verfolgt von seinen Kameraden. Er ist frech, aber nie zutraulich. Zu lange hat er mit diesem gefährlichen Geschöpf Mensch zusammen gelebt, als daß es ihm nicht in Fleisch und Blut übergegangen wäre, wie wenig ihm zu trauen ist. Wie er der Begleiter des Menschen geworden ist, können wir heute nicht mehr sagen. Wir wissen nur, daß er ein Steppenvogel gewesen sein muß; darauf deuten seine Gefiederfarben hin, in denen braune und hellere Töne vorherrschen, und die eigentümliche Gewohnheit, Sandbäder zu nehmen.

Wie vom Spatz, so wissen wir auch von den *Schwalben* und *Seglern* nicht, woher sie in die Städte eingewandert sind; aber die Schwalben und ganz besonders die Rauchschnalben gehören so sehr zum Menschen und seinem Haus, daß wir beide uns überhaupt nicht ohne einander denken können. Die Segler, die Spiren, wie sie mancherorts nach ihrem Lockruf heißen, sind geradezu Charaktervögel der Städte geworden; sie fehlen manchen Dörfern, während die Schwalben dort häufiger sind. Wer die drei Vogelarten kennenlernen möchte, muß an einem Sommerregentag auf die Pfalz oder auf die Wettsteinbrücke gehen, er wird sie über dem Rhein oder der Rheinhalde entlang beim Jagen beobachten können. Unter den Blättern der Uferbäume und Büsche sitzen Mücken und Fliegen; die Schwalben wissen es und stoßen etwa an die äußersten Zweige, um ihre Futtermittel auffliegen zu machen. Die Segler wagen dies nicht, eilen aber sofort herbei, wenn ein Mensch die Büsche schüttelt, kennen also die Gewohnheiten ihrer Beutetiere auch. Sie sind die größten und schnellsten, von oben gesehen ganz schwarz und mit kurz gegabeltem Schwanz versehen. Die Rauchschnalben sind viel kleiner und haben einen stark gegabelten Schwanz; sie schimmern blauschwarz. Die Haus- oder Mehlschnalben endlich zeichnen sich durch einen weißen Rückenleck dicht vor dem Schwanzansatz aus. Hie und da mengen sich kleine, einfarbig braune Schwälbchen unter die jagende Schar. Das sind Uferschnalben. Sie brüten

in selbstgegrabenen Röhren in Uferwänden oder Kiesgruben, die mit Sandbänken durchsetzt sind. Eine Kolonie von etwa 80 Paaren bestand in der ältesten Abbauwand der Ziegelei Allschwil, eine andere nahe dem Wasgenring, also ganz in Stadtnähe. Für die Uferschwalbe ist mithin der Rhein nur Nährgebiet; an und für sich hat sie keine Bindung mit der Stadt.

Doch zurück zu unsern drei eigentlichen Stadtvögeln! Unter ihnen brütet der Mauersegler weitaus am häufigsten bei uns, besonders unter den Dächern alter Häuser oder in Mauerspalten und Ritzen, wie sie z. B. im alten Viadukt zahlreich vorhanden sind. Wer ihr Brutleben beobachten will, muß gegen Ende April—Anfang Mai auf ihre Ankunft achten. In diesem Jahr kam die Hauptmenge am 3. Mai bei fürchterlichem Regenwetter an. Schwalben und Segler haben dann als Luftinsektenfresser schwere Tage. Aber sie kennen ihre Jagdgebiete gut. Zu diesen Zeiten scheinen die Gegenden über der oberen und unteren Rheingasse sowie die Halde am Rheinsprung besonders insektenreich zu sein. Ueber den Dächern segeln Hunderte und Hunderte dahin, und an der Rheinsprunghalde habe ich auf den Gesimsen des Rehsteinerhofes am 4. Mai 250 Mehlschwalben gezählt! Ob auch die *Rauchschwalbe* heute noch im Stadtgebiet brütet, scheint mir fraglich. Sie nistet im Innern von Gebäuden, besonders gerne in Viehställen; aber seit das Auto das Pferd verdrängt hat, sind diese Nistgelegenheiten selten geworden. Dagegen kann man das hübsche Mörtelnest der *Mehl-* oder *Hausschwalbe* am Badischen Bahnhof und am neuen Kunstgebäude finden. Die Art ist vom Menschen viel unabhängiger geblieben; sie bietet sich, wie Fr. Rückert so treffend und schön sagt, nur zum Nachbarsmann, die Rauchschwalbe aber zum Hausgenossen an.

Als solchen Hausgenossen treffen wir in der ältern und neuern Stadt das *Hausrotschwänzchen* recht häufig an. Von Dachgiebeln und Kaminen tönt von Ende März an sein einfaches Liedchen herab. Dann verstummt es für

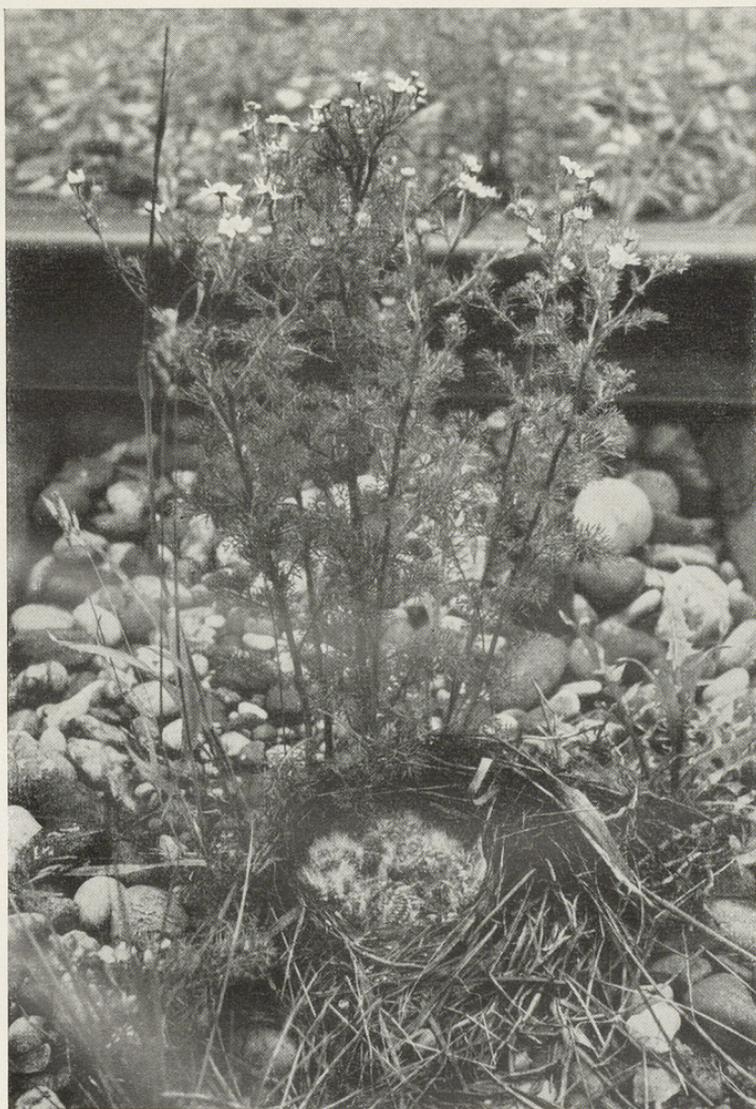
kurze Zeit im Juli und August, aber vom September an bis zu seinem Wegzug im Oktober kann man es wieder hören und hört es gar gerne, weil dann fast aller Vogelsang vorbei ist. Niemand weiß, wann es in Basel eingezogen ist; aber daß es schon mehr als ein Jahrhundert her ist, das ist gewiß. Wie die Rauchschnalbe baut auch dieser Vogel gerne im Innern der Häuser in alte Estriche, in Veranden, in Außenquartieren besonders gerne in Bauschuppen sein einfaches Nest auf Balken oder in Dachwinkel. Wer es vor der Katze zu schützen weiß, kann Jahr für Jahr den lieblichen Gast beherbergen, der als Fliegenvertilger gar nützlich ist. — Es gibt noch einen zweiten Rotschwanz, den *Gartenrotschwanz*, der aber erst seit ungefähr 1900 in die Gärten eingewandert ist und oft genug mit seinem schlichteren Vetter, aber noch mehr mit dem Rotbrüstchen verwechselt wird. Das Männchen des Hausrotschwanzes ist schwarzgrau mit weißem Flügelfleck, das Gartenrotschwänzchen aber hat rötliche Brust — daher die Verwechslung mit dem Rotkehlchen —, schwarze Wangen und schwarze Kehle und weiße Stirn und grauen Rücken. Es ist also einer unserer farbenprächtigsten Vögel. Die Weibchen beider Arten sind grau; aber der rötliche Schimmer, der die Brust des Gartenrotschwänzchens ziert, ist auch im weiblichen Geschlecht gut zu erkennen.

Ganz ähnlich vollzog sich die Besiedelung unserer Stadt durch die Bachstelzen. Die eine Art, die *weiße Bachstelze*, war gewiß bereits im alten Basel heimisch und nistete wie heute in den alten Fischerhäuschen am Rhein, von denen aus die Lachsfallen bedient werden. Oft kommt sie weit weg vom Wasser vor und baut ihr Nest wie der Hausrotschwanz in Bauhütten (z. B. bei uns im Neubadquartier). Im Juni 1937 wurde mir ein Nestchen mit fünf Eiern in einem Balkenwinkel der Tribüne der Schützenmatte gezeigt. Die *Gebirgsbachstelze*, welche einen längeren Schwanz als ihre Verwandte und eine gelbliche Unterseite hat, ist um die letzte Jahrhundertwende dem Birsig entlang eingewandert und brütet nun regelmäßig im Zoo-

logischen Garten und unter den Ueberführungen des Fließchens, soweit es noch offen durch die Stadt fließt.

In den alten Stadtgärten mögen ab und zu auch Meisen genistet haben. Wahrscheinlicher jedoch ist das Brüten des *grauen Fliegenschnäppers*. Er war vor 30—40 Jahren ein sehr häufiger Brutvogel auch in der Altstadt. Heute ist er überall seltener geworden. Er gleicht in seinem Kleide dem Spatzenweibchen. Aber wer ihn einmal recht beobachtet hat, wird ihn gewiß mit keinem andern Vogel verwechseln. Da sitzt er auf der Ecke einer Dachtraufe in lässiger Haltung. Plötzlich stößt er wie ein Fälklein in die Luft, schnappt mit dem feinen Schnabel ein Insekt, kehrt auf den Fangplatz zurück und zuckt wie in scharfer Spannung mit Flügeln und Schwanz. Das Nestchen steht in den Winkeln von Dachkäneln, in Verzierungen von Säulen und Portalen — z. B. sah ich dies Jahr ein Paar am 24. Mai über dem Eingang des Reichensteinerhofes bauen — oder auf den Latten der Hausspaliere. Man kann es Ende Mai oder Anfang Juni mit Eiern belegt finden; der Vogel kommt eben erst an, wenn die Fliegen, seine Beutetiere, zahlreicher sind, also Anfang Mai.

Leider fehlt uns sichere Kunde, aber ich vermute, daß schon in alten Zeiten Dohlen und Turmfalken um unsere Stadt- und Kirchtürme gekreist und gesegelt sind und in Mauerlöchern und Nischen ihre Brut aufgezogen haben. Gegenwärtig hausen *die Dohlen*, diese kleinsten Krähenvögel, in je 2—3 Paaren auf der Martins- und Elisabethenkirche. Sie sind bei uns in Basel merkwürdig scheu und still. Nur selten hört man ihr trauliches Tja, Tja, und so werden nur wenig Menschen auf diese Vögel und ihr Treiben aufmerksam. Und das ist schade. Welchen Genuß gewährt es, ihnen zuzusehen, wenn sie bei starkem Wind voll Lust und Lebensfreude ihre herrlichen Flugspiele üben oder wenn sie gegen Ende Mai, Anfang Juni ihre Jungen aufziehen und sie später zum vollkommenen Beherrschen der Luft anlernen. Ich beobachtete ihre Flugübungen mit den Jungen um den Turm der Elisabethen-



*Nest der Haubenlerche mit Jungen*  
zwischen Rangiergeleise des St.-Johann-Bahnhofes  
(Aufnahme von stud. phil. II E. Sutter, Basel, 24. Juni 1939)



kirche dies Jahr am 26. Juni. Es ist ein eigentliches Exerzieren; denn wenn auch dem Vogel das Fliegenkönnen angeboren ist, so muß er sich doch darin üben, gleichzeitig wie auf Kommando einzuschwenken.

Die *Turmfalken* haben in den letzten Jahren zugenommen. Schon im März umkreisten sie dies Jahr in frohem Liebesspiel die Münstertürme. Es waren zwei Weibchen und ein Männchen. Ihr helles Ki-Ki-Ki-Ki rief mich oft von der Arbeit weg ans Fenster, und ich mußte mir allemal einen Ruck geben, um mich von ihrer Beobachtung loszureißen und an mein Tagewerk zurückzukehren. Viele schöne Erinnerungen an Turmfalken, die ich aufgezogen und gezähmt hatte, und die in voller Freiheit mir doch treu blieben, waren durch die prächtigen Vögel in mir wach geworden. Sie zogen wie letztes Jahr im Realgymnasium an der Rittergasse ihre Jungen auf. Auch an der Elisabethenkirche, in der Nähe der Pauluskirche, auf dem Kanenfeldgottesacker, in der Friedmatt brüteten sie. Turmfalken sind vor allem Mäuse- und Insektenfresser. Im Kanenfeldfriedhof sollen sie sich auch an den ausgeflogenen Vogeljungen vergreifen. Das ist gut möglich, aber kein großer Schaden; denn Spatzen, Grünfinken und Amseln sind dann gewiß ihre Hauptbeute, weil diese Vögel weitaus in größter Anzahl die Stadt besiedeln und häufig genug den Menschen lästig werden.

Wie die Turmfalken sind zwei Nachtraubvogelarten wohl seit alters in der Stadt heimisch, die *Schleiereule* und der *Steinkauz*. Vom letzteren ist es freilich nicht so sicher, denn er ist eigentlich eher ein Bewohner der Obstgärten und des Dorfes, und darum hört man sein Kuwitt, Kuuwitt häufiger in den Außenquartieren, wo er manchmal am frühen Morgen noch jagt. Die Schleiereule aber ist von jeher eine Bewohnerin menschlicher Siedlungen gewesen. Natürlich lebt sie viel verborgener als der Turmfalk. Sie ist unsere ausgesprochenste Nachteule, und ihr Liebesruf, ein merkwürdiges Schnarchen, fällt nur dem Kundigen auf. Aber wenn sie Junge hat, hört man diese betteln. Damit

stören sie die Nachtruhe der Städter. Nichts erträgt der Stadtmensch im allgemeinen schwerer als Naturlaute. Er findet sich ab mit dem Rumpeln und Quietschen des Trams, mit dem Anlassen eines Automotors in tiefster Nacht oder damit, daß späte Gäste auf der Straße noch einen längeren Schwatz abhalten oder Betrunkene gröhlen. Das alles ist stadtgemäß. Aber das Piepsen der Eulenjungen — das ist ein fremder Laut, der weckt. Andern Tags muß dann die Berufsfeuerwehr kommen und die Störenfriede beseitigen. Meist werden sie in den Zoologischen Garten verbracht, wie z. B. Anfang August 1935 eine ganze Brut aus der Hegenheimerstraße. — Die Schleiereulen fressen fast ausschließlich Mäuse. Als Standvögel, die auch im Winter bei uns ausharren, kommen sie bei Schnee und Kälte oft in Not, und manche verhungern. So erhielt ich am 10. Januar dieses Jahres aus einem verlassenen Lagerschuppen an der Neuweilerstraße ein totes, völlig abgezehrtes Männchen, das aber glücklicherweise im Gefieder so schön und gut erhalten war, daß unser naturhistorisches Museum den Vogel recht gut brauchen konnte.

Mit der Schleiereule ist die Reihe der Vogelarten abgeschlossen, welche sozusagen von jeher in unsern Stadtmauern gebrütet haben. Da setzte — wie bereits erwähnt — in den fünfziger und ganz besonders in den sechziger Jahren die neue Verkehrszeit mit der Eisenbahn ein, die zunächst eine starke Zunahme der Bevölkerung und infolgedessen später ein starkes Wachstum der Stadt zur Folge hatte. Die Mauern wurden nach und nach niedergedrückt; es wurde neuer Raum zur Bebauung und Besiedelung frei. Damit erweiterten sich auch die Lebensmöglichkeiten für die gefiederten Mitbewohner Basels, und eine ganze Anzahl neuer Arten wanderte ein. Leider wissen wir nur von der *Haubenlerche* genau, wann dies geschah. Wahrscheinlich haben die meisten Basler diesen hübschen Steppenvogel schon gesehen, aber die wenigsten haben ihn beachtet. Es ist ihnen vielleicht nur einen Augenblick aufgefallen, daß «das jetzt doch ein merkwürdiger Spatz ge-

wesen» sei, der über die Straße trippelte. Denn spatzenähnlich sieht sie aus in ihrem gelbbraunen, schwärzlich gefleckten Federkleid. Aber eben sie hüpfst nicht, sondern läuft emsig, behende dahin und trägt ihr Häubchen bald aufgerichtet, wenn sie erregt ist, bald schlicht nach hinten gelegt in ruhiger Stimmung. Sie ist auch bedeutend größer als der Spatz und singt sehr schön von Dächern herunter, wenn der Frühling wieder einzieht. Heute ist sie an allen unsern Bahnhöfen zu finden, an der Militärstraße muß ein Paar nisten, beim Tramdepot am Morgartenring, am Bernerring, kurz überall, wo es Kiesplätze, Lagerplätze hat, denn da findet sie ihre Nahrung, Sämereien aller Unkräuter und Insekten. Besonders beliebt sind die Güterbahnhöfe. Beim Aus- und Einladen von Getreide fällt manches für sie ab, und Kies liegt zwischen allen Geleisen. Gewiß kennt mancher Leser noch andere Vorkommen. Früher war sie an der Riehenstraße häufig. Dort habe ich sie schon lange nicht mehr gesehen; vielleicht hat ihr die Straßenteerung nicht behagt. Wie vertraut der Vogel allmählich mit dem Menschen geworden ist, beweisen Haubenlerchenpaare, die zwischen Eisenbahnschienen brüten, auf denen Güterzüge hin und her wechseln und Streckenarbeiter alle Tage mehrmals vorbeigehen. Die Besiedelungschronik lautet folgendermaßen: 1815: ganz seltener Wintergast, 1837: etwas häufigerer Wintergast; wird auch im Waadtland beobachtet. 1853: Sie ist als Wintergast bis Chur vorgedrungen. 1859: Eine erste Brut im Gelände des damaligen Zentralbahnhofes erwähnt. Seit 1860 als Wintergast in Basel häufig geworden. 1865: Es wird von Brutstellen berichtet aus dem benachbarten Elsaß. Hierauf wird sie als Brutvogel gemeldet: 1888: von Aarau, 1892: von Herzogenbuchsee, 1896: von Bülach (Kt. Zürich), 1901: von Solothurn, 1902: von Zürich, 1903: von Bern, 1906: von Schaffhausen. Seit 1912 wird über ihre weitere Ausbreitung in der Schweiz nicht mehr berichtet. In Basel scheint sie eher wieder abgenommen zu haben; aber als «Liebhaberin» sandiger, kiesiger Plätze wird sie eben immer mehr an den

Rand der Stadt gedrängt und ist auf bestimmte Oertlichkeiten angewiesen, welche diesen Charakter behalten, während sie aus denjenigen Gegenden wieder verschwindet, die fertig überbaut sind, wo also die Straßen asphaltiert worden sind und Gärtchen an Stelle des «wüsten» Baulandes entstanden.

Ich habe mich in den Angaben über die Einwanderung unserer hübschen Lerche deshalb nicht auf Basel beschränkt, weil uns die allmähliche Ausbreitung der Art einen Fingerzeig über den Weg gibt, den sie eingeschlagen hat. Die Haubenlerchen sind südeuropäische Vögel; ihr Verbreitungszentrum liegt in Nordafrika. Da Basel der erste schweizerische Brutort geworden ist, und auch im Elsaß, wo natürlich der Vogel den Beobachtern viel leichter entgehen konnte, in den sechziger Jahren die ersten Nester gefunden wurden, darf man wohl annehmen, daß der Rhone-Saône entlang die Haubenlerche von Südfrankreich her zu uns vorgedrungen ist, auf einem Wege, der auch von andern Tieren begangen worden ist (Smaragdeidechse, Bienenfresser).

Ganz anders als die Haubenlerche hat die *Amsel* nur vom Wald her den Weg zur Stadt finden müssen. Trotzdem ist sie später als ihre Gefährtin der fernen Steppengenden Stadtbürgerin geworden. Allerdings klagt G. Schneider in seinen Aufzeichnungen über die Vögel der Umgebung Basels schon 1887, wo noch in sehr vielen schweizerischen Ortschaften diese Vögel fehlten, über das immer häufiger werdende Brüten der Amseln, die durch ihre große Zahl in den Gärten an Beeren und Obst viel Schaden anrichten. Und heute erst! Ihr Nest steht oft an den merkwürdigsten, nach unserer menschlichen Ansicht unpassendsten Orten, bald ordnungsgemäß in Tannenbäumchen, bald auf Balken der Veranden, im Spalierobst, in Dachtraufenwinkeln, auf Brettchen usw., während es an ihrem eigentlichen Wohnort, im Walde, in der Regel in Tännchen steht, selten höher als 2—3 m. Es ist klar, daß mit einem derartigen Wechsel des Aufenthaltsortes vom

menschenfernen, stillen Wald zur menschenreichen, unruhigen Stadt auch das innere Wesen solcher Vögel sich umgestaltet, die Stadtdamsel also seelisch ein anderer Vogel ist als die Waldamsel. Die «wilde» Form lebt in stetem Kampf, in steter Spannung vor Feinden; darum ist sie vorsichtig, scheu — die «zahme» dagegen hat eigentlich nur noch einen Feind, die Katze, vor der sie stets mit einem besonderen Warnruf, djugg-djugg, warnt. Sonst ist sie nicht nur zutraulich, sondern geradezu dummdreist und hat darum auch den richtigen Instinkt zur verborgenen Nestanlage zum großen Teil eingebüßt. Ganz verschieden ist die Nahrung und der Nahrungserwerb der beiden «Rassen». Auf dem Waldboden, im dünnen Laub, unter Gebüsch sucht die freie Amsel ihr Futter; die Natur zwingt ihr einen regelmäßigen Wechsel in der Ernährung auf, im Frühling und Sommer mehr Insekten und Würmer, im Herbst und Winter vor allem Beeren. Der menschliche Haushalt liefert Abfälle aller Art, die für die Hausamsel eßbar sind, von der Brotkrume weg bis zum faulenden Obst, vor allem aber Beeren zu Zeiten, wo sie der Waldamsel fehlen. Kein Wunder, daß ihr der Ernährungsrhythmus der unverdorbenen Schwester fehlt und sie sich an Beerennahrung macht zu Zeiten, wo sie früher gar nicht danach suchte und dadurch schädlich wirkt für uns Menschen. Der leichte Erwerb der Nahrung ermöglicht den Gartenamseln weiter, drei- bis viermal Junge aufzuziehen, was die Waldamsel ganz bestimmt nicht fertig bringt, weil es dieser viel mehr Mühe kostet, das Futter für die Jungen zu sammeln. Diese Erscheinung grenzt bereits an eine körperliche Anpassung an die neue Lebensweise, und es ist ganz gut möglich, daß sich in naher Zeit eine Hausamsel durch körperliche Merkmale von der Waldamsel unterscheiden lassen wird, z. B. etwa durch größere Körpermaße. Jetzt schon meint man Derartiges wahrnehmen zu können. Ein häufig auftretendes Entartungszeichen macht sich bei Gartenamseln ab und zu bemerkbar: weiße Federn im schwarzen Gefieder oder gar völliger Albinismus. Diese Erscheinung ist bei allen

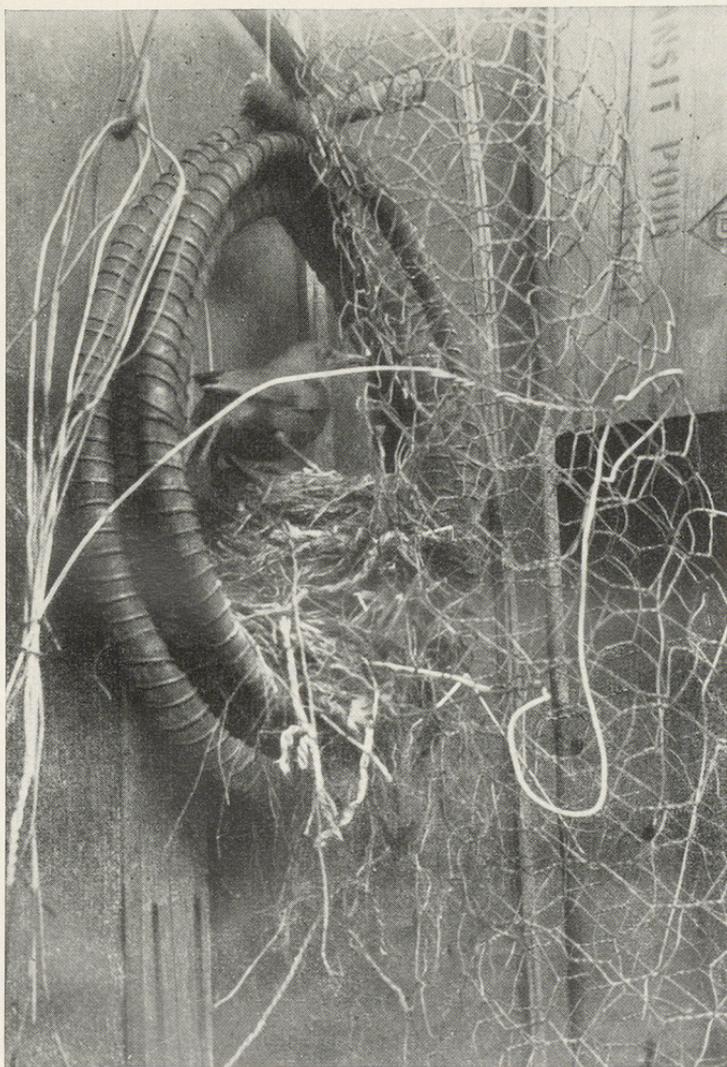
Tieren zu beobachten, die von menschlichen Nahrungsabfällen leben, insbesondere stark bei wirklichen Haustierformen, naturgemäß weniger bei Tieren, die sich zwar an die menschliche Wirtschaft angepaßt haben, im übrigen aber unabhängig geblieben sind. Zum Glück haben sich aber die Gartenamseln doch noch manches bewahrt, was ihren Schwestern im Walde eigen ist, so vor allem den wundervollen Gesang, den schönsten, den es nach meiner Meinung gibt. Es wird hie und da behauptet, daß auch hierin bereits eine «Verarmung» an Motiven und an Klangreinheit der Töne eingetreten sei; ich habe dies im allgemeinen nicht finden können. Es gibt bei beiden Formen eben begabtere und weniger begabte Sänger; die schlechten fallen uns bei der Hausamsel nur eher auf.

Selbstverständlich sind zu dieser Zeit außer Amsel und Haubenlerche noch viele andere Vogelarten in unserer Stadt heimisch geworden; aber wir wissen leider nichts Genaueres über ihre Einbürgerung. Vom Jahre 1900 an hat die Stadt wieder eine einschneidende Veränderung erfahren. Die Elsässerlinie wurde verlegt; die Quartiere außerhalb der «Ringe» wurden damit erschlossen, Zoologischer Garten und Schützenmatte wurden gleichsam Stadtpärke. Man kann darüber streiten, ob dadurch neue Vogelarten die Möglichkeit erhielten, in die Stadt einzuwandern, oder ob nicht vielmehr diese Arten schon da waren und als die anpassungsfähigen eben «eingemeindet» wurden, während die andern auswanderten. Beide Ansichten können belegt werden. Ich habe z. B. 1933 auf den Aeckern zwischen Holeestraße und Elsässerbahnlinie Lerchen gesehen und singen hören, während jetzt diese Gegend von ihnen verlassen ist. Im Zoologischen Garten brüteten in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts Heckenbraunellen und ab und zu auch die Nachtigallen; sie fehlen jetzt völlig. Ja es sollen vor 20 Jahren, als die Bebauung des Neubadquartiers einsetzte, sogar noch Rebhühner angetroffen worden sein. Solche Arten können sich selbstverständlich nicht halten. Lerchen wie Rebhühner sind auf Ge-

treidebau und Feldbau angewiesen und ertragen die stete Beunruhigung durch Menschen und Hunde nicht. Als Bodenbrüter sind sie zudem den unzählbaren Katzen schutzlos ausgeliefert. Nachtigallen und Heckenbraunellen vertragen keine Störungen am Brutplatz. Dagegen konnten sich andere Vogelarten sehr gut halten, und ausgesprochene Waldvögel sind auf diese Weise zu Stadtvögeln geworden. Im Zoologischen Garten brüteten Grünspecht und großer Buntspecht. Sie sind dem schönen Nistplatz treu geblieben, und der *große Buntspecht* hat auch den Schützenmattpark besiedelt. Es ist wahrhaftig ein köstlicher Anblick, wenn etwa um Mitte Juni die jungen Spechte aus der Höhle gucken und wispern und der prächtige Vogel unbekümmert um Spaziergänger oder Zuschauer füttert und seine Jagd- und Kletterkünste vorführt. So hat mich diesen Sommer die Buntspechtfamilie ebensosehr in unsern schönen Tiergarten gelockt wie die fremden Tiere. Seit einigen Jahren ist als dritte Spechtart auch der Grauspecht als Nistvogel eingerückt, der sonst eher seltener und vor allem waldtreuer als der Grünspecht ist. — Ich glaube, daß auch der *Waldkauz* um diese Zeit «eingemeindet» worden ist. Er brütete schon lange in hohlen Bäumen des Zoologischen Gartens. Seither ist er weit in die Stadt vorgezogen; am Petersplatz hat er seit 1934 regelmäßig seine Jungen aufgezogen. Ich habe sie allemal beringen können, wenn sie in der zweiten Aprilhälfte ausflogen. Nur 1938 und 1939 wurden sie vermißt; die Bautätigkeit an der neuen Universität mag sie gestört haben. Aber daß er noch dort wohnt, bewies mir sein Ruf hu-huhuhuhu, den ich am 17. August nachts 10 Uhr am Petersplatz hörte. Wer den Waldkauz belauschen will, muß sonst Ende Januar—Anfang Februar den nächtlichen Gang nicht scheuen; das Männchen singt dann und schreit etwa laut und durchdringend hu-itt, hu-itt und verfügt auch sonst noch über mannigfache Stimmlaute, die auf ängstliche Gemüter nicht gerade beruhigend wirken. Der Herbstgesang ist von all diesem Töneschwall nur eine schwache Widergabe. Auch an

der Gartenstraße und beim Viadukt brüten Waldkäuse oder rufen zur Paarungszeit die Männchen.

Von Singvögeln sind das feuerköpfige *Goldhähnchen*, unser kleinster Vogel, der *Weidenlaubvogel*, der *Gartenlaubvogel* und die *Mänchsgrasmücke*, oder wie sie bei uns heißt, das *Schwarzköpfchen*, und von den Finkenarten *Hänfling* und *Kirschkernelbeißer*, vielleicht auch der *Girlitz* Stadtvögel geworden. Der letztere war allerdings um 1900 herum immer noch im Einwandern in Schweizer Landschaften begriffen. Ich kann mich noch gut an eine Basler Exkursion der Schweiz. Gesellschaft für Vogelkunde und Vogelschutz, heute «Ala» genannt, im Jahre 1910 erinnern, wo uns der Girlitz gezeigt wurde und wir seinen Gesang und seinen Balzflug hören und beobachten konnten. Mir war diese Vogelart, die nördliche Rasse des Kanarienvogels, unbekannt, obwohl ich mich in meiner Basler Studentenzeit 1905 um die Kenntnis unserer Vogelwelt eifrig bemühte. Das will nun freilich nicht heißen, daß unser Vöglein damals unsere Stadt noch nicht besiedelt hatte; aber es war sicher nicht häufig, sonst wäre es mir aufgefallen. Heutzutage kann man den Girlitz besonders gut in der Nähe des Zoologischen Gartens und des Kannenfeldgottesackers beobachten. Er sitzt gerne auf Baumspitzen und Telephondrähten und läßt im Frühling von dort herab sein zwitscherndes Liedchen vernehmen, das oft auch während des Liebesspielfluges vorgetragen wird. Fast könnte man dann eher an eine fliegende Fledermaus als an einen Vogel denken, so «flutterhaft» sieht dieser Balzflug aus. — In diesen Zeiten sind vielleicht auch *Elstern* und *Rabenkrähen* eigentliche Stadtvögel geworden und haben sich von den Außenquartieren aus bis in die innere Stadt ausgebreitet. Krähen brüten heute in der Elisabethenanlage und am Rheinbord; wie weit die Elstern vorgedrungen sind, weiß ich nicht. Im Schützenmattpark mußten Nester ausgenommen werden, da diese beiden Vogelarten sozusagen keine Singvögelbrut aufkommen lassen, wenn sie in geschlossenen Parks hausen. Wie sehr manche der neuge-



*Amsel am Nest*

Schrebergartenhäuschen, Luzerner Ring

(Aufn. H. Noll)



wonnenen Vogelarten bereits ihren Charakter änderten, vor allem zunächst ihre Scheu vor dem Menschen ablegten, bewies mir dies Jahr ein *Hänflingpaar*, das in einer kleinen Eibe dicht neben der Eingangstreppe eines Hauses unserer Straße nistete. Ich fand das Nestchen, weil ich frühmorgens den Hänfling auf unserm Dachkänel singen hörte und ihm dann zusah, wie er sein Weibchen beim Herbeischaffen der Niststoffe begleitete und es durch seinen wundervollen Gesang unterhielt, während es baute, so wie es die hübschen Distelfinken tun, die schon viel länger unsere Gäste sind. Auch die *Kirschkernelbeißer*, die in freier Natur, zumal am Nest, außerordentlich scheu und vorsichtig sind, haben in den letzten Jahren regelmäßig in den Anlagen vor dem Dewetteschulhaus genistet, wo doch jeden Tag hunderte fröhlicher Schüler und Schülerinnen vorbeigehen.

Aber die Stadt hat in den vergangenen 30 Jahren nicht nur neue Vogelarten durch die Umschließung neuen Landes gewonnen, sondern es sind wirklich auch bisher fremde Formen eingewandert. Mir persönlich sind seit meinem «Einrücken» in Basel (1932) fünf solcher Pioniere bekannt geworden. Schon 1932 sang an der Engulgasse den ganzen Sommer hindurch eine *Singdrossel*. Seit drei Jahren schlägt eine andere unbekümmert um allen Straßenlärm, oder vielleicht gerade dadurch angeregt, auf der Elsbethenschanze. Oft sah ich sie dort, wie sie im Walde zu tun pflegt, auf einer Tannenspitze stehen, die gefleckte Brust der Sonne zugekehrt, ihren frischen, frohen Schlag in den Morgen hinausschmettern. Ich wagte es nie, nach dem Nest zu suchen. Dergleichen ist in öffentlichen Anlagen zu auffällig, und so bleibt dieser sicherste Beweis des Brütens der Singdrossel im Stadtgebiet noch unerbracht. Dagegen habe ich die *Ringeltaube* im Frühjahr 1937 auf dem Nest gesehen. Es stand auf einer Gleditschia am Aeschengraben vor dem Dewetteschulhaus. Auch an der Brunnengasse, im Zoologischen Garten und im Margarethenpark nisten seit einigen Jahren Ringeltauben. Vorder-

hand sind sie noch ganz von der Scheu des Waldvogels erfüllt; sie fliegen sehr vorsichtig zum Nest oder davon ab und verhalten sich recht still. Aber es wird sicher nur wenige Jahre dauern, bis sie zahm werden. Ob es freilich dazu kommt, daß sie vor den Parkbesuchern am Boden rucksen und tanzen wie im Jardin de Luxembourg in Paris, bezweifle ich.

Der dritte dieser Einwanderer ist der *Dompfaff* oder *Gimpel*, ein Gebirgsvogel, der im Jura nicht selten ist und dort vor allem Mischwald mit jungem Nadelholz oder auch reine Nadelholzwälder bewohnt. Das Männchen ist ein prächtiger Vogel mit herrlich roter Brust und rotem Bauch, schwarzem Käppchen und aschgrauem Rücken. Sein Nest wurde mir 1934 vom Gellert gemeldet und vom Turnplatz beim Viadukt. Im Juli 1937 habe ich selbst ein Nest in einer niedrigen Eibenhecke beim Dorenbachviadukt gesehen, das einer meiner Schüler aufgefunden hatte. Der Vogel wandert also jetzt ein.

Noch merkwürdiger scheint mir das Brüten des *rot-rückigen Würgers*, dieses typischen Waldrand- und Heckenbewohners, zu sein. Sein Nest stand in unserm Quartier in einer Himbeerpflanzung kaum 50 m von einem Neubau weg. Es war mir zuerst ganz unfaßlich, als ich auf einer Gerüststange das prächtig gefärbte Männchen sitzen und von dort aus nach Insekten jagen sah, daß dieser Vogel sich dermaßen verirren könne. Es ist mir aber von Herrn Ernst Sutter gemeldet worden, daß in der Nähe des Luzernerringes diese Vogelart ebenfalls niste. Ein anderer Waldrandvogel ist in den letzten drei Jahren in den Schrebergärten am Bernerring seßhaft geworden: die *Dorngrasmücke*. Ob sie weiter vordringen kann, ist sehr zweifelhaft. Sie bedarf zum Nisten niedriger, vom Gras durchwachsender Sträucher, wie sie ihr Himbeer- und Brombeerhecken bieten. Aber wir sehen doch aus diesen letzten Beispielen, wie dieser Zuzug von Vögeln in die Stadt immer noch stattfindet, und lernen gerade an diesen jetzt einwandernden Vögeln am besten, welche Umstände eine Vogelart ver-

locken mögen, die Nähe des Menschen aufzusuchen, die alten Wohn- und Nährräume zu erweitern oder zu vertauschen. Diesen Fragen möchte ich gerne noch etwas Aufmerksamkeit schenken.

Bei der Dorngrasmücke ist es zweifellos die Aehnlichkeit — für den Vogel — einer Schrebergärtenkolonie mit dem bunten Gemisch von Beerensträuchern und Stauden am Waldrand. Der Mensch schafft also hier durch seine Wirtschaft einen ähnlichen Lebensraum, wie ihn das Tier in freier Natur gewohnt ist. Weitaus die meisten Gartenvögel sind vermutlich auf diese Weise verleitet worden, Stadtvögel zu werden. Der Garten stellt mit seinem mannigfaltigen Wechsel von Busch- und Baumwerk, Laubbäumen und Nadelhölzern, Rasenplätzen und Blumenbeeten ein kleines Abbild des dichtbesiedeltsten Waldes vor, des Auwaldes, wie wir ihn in den äußern Langen Erlen oder der Birs entlang noch genießen und bewundern können. Auch das lebendige Wasser fehlt nicht — die Springbrunnen, die Teiche in so manchen alten Herrschaftsgärten oder den vielen Gärtchen der Außenquartiere, wo kaum eine Häuserreihe ohne belebendes Grün vor und hinter den Häuschen zu finden ist.

Dazu kommt, daß manche dieser Vogelarten durch das Ausroden der Hecken, durch die einförmige Waldkultur, wie sie noch Anfang dieses Jahrhunderts gepflegt wurde, ihre bisherigen Lebensbedingungen verloren haben und auswandern mußten. Namentlich sind durch die intensive Waldkultur, welche alle hohlen Bäume ausschaltete, die Höhlenbrüter in der Vogelwelt um die Niststellen gekommen. Mauerlöcher und Baumlöcher in Haus und Garten, vor allem aber das Aufhängen künstlicher Höhlen haben diese Vogelarten in die Nähe menschlicher Siedlungen gelockt. Die *Meisen*, *Baumläufer*, *Wendehälse*, *Gartenrotschwänze* und besonders die *Stare* sind ganz sicher auf diese Weise unsre Hausgenossen geworden. Ich habe selbst an meinen früheren Wohnorten (Hof Oberkirch und Glarisegg) Vögel zur Besiedelung angelockt, die

vorher in den betreffenden Gegenden überhaupt nicht vorkamen.

Dies konnte die «alten» Stadtvögel aber wenig locken; was haben denn Dohlen, Schwalben, Segler, Falken usw. in der Stadt zu suchen gehabt und in ihr gefunden? Es sind alles Arten, die von Natur aus Felsenbrüter sind und eben die künstlichen Felsen der Menschen, die Häuser, als Nistplätze benützen. Das scheint auf den ersten Blick doch eine etwas gewagte Behauptung! Aber der Hausrotschwanz bewohnt heute noch die Alpen weit weg von allen Menschensiedlungen, der Mauersegler benützt ebenfalls gerne Felsenspalten zur Anlage seines Nestes. Die Dohlen nisten bis auf unsre Tage an dem Pfeffingerfelsen des Blauen, am Isteiner Klotz, am Hörnli, und immer noch gibt es in der Schweiz Orte, wo die Mehlschwalbe in Steinbrüchen ihre Nester baut.

Nur von der Rauchschwalbe kennen wir keine «freie» Nistform mehr. Sie ist ganz an den Menschen gebunden und zeigt uns darin eine dritte Anpassungsmöglichkeit zur Genossenschaft mit dem Menschen, die Bindung an seinen Haushalt. Spatz und Amsel sind darin typische Vertreter, und zwei Finken, der Buchfink und namentlich der Grünfink, sind auf dem besten Weg dazu, auch solche Nutznießer zu werden. Denn es kommt bei diesen Vogelarten eine eigentlich ganz seltsame Erscheinung dazu: Der Mensch zieht sich solche Mitesser — Schmarotzer darf man sie noch nicht heißen — selber heran durch an und für sich höchst lobenswerte Tätigkeiten, durch den Vogelschutz im allgemeinen und die Winterfütterung im besonderen. Man hat ganz richtig erkannt, daß vielen Vögeln, und zwar solchen, die den Menschen sehr wertvoll sind, durch die ausnützende Wald- und Bodenkultur die Nahrungsquellen, besonders aber die Nistgelegenheiten geschmälert oder gar geraubt wurden, und den Fehler durch Schaffung und Einrichtung von Vogelschutzgehölzen und, wie schon gesagt, durch das Aufhängen von Nistkästen gutzumachen versucht. Diese wurden natürlich auch von

Spatzen besetzt, und dadurch wurden die nützlicheren Meisen verdrängt. Gegen den Hausspatz hat man sich einigermaßen wehren können, indem man die Fluglöcher verengerte, so daß wohl die Meisen, aber nicht die Sperlinge einschlüpfen konnten. Aber es gibt noch eine zweite Spatzenart mit einem hübschen weißen Ring um den Hals und schwarzen Bäcklein auf weißgrauem Grunde, das ist der Feldspatz oder Ringelspatz. Er ist viel kleiner und kommt überall hinein und ist jetzt als Höhlenbrüter durch das Aufhängen von Nistkästen ein recht häufiger Stadtvogel geworden, was freilich an und für sich kein Unglück ist, aber eben doch in einseitiger Weise die Zusammensetzung der Stadtvogelwelt beeinflußt. — Im Jahre 1926 wurde das neue schweizerische Jagd- und Vogelschutzgesetz in Kraft gesetzt, das viel strenger als das frühere das Ausnehmen der Nester und das Wegschießen von sogenannten schädlichen Vögeln ahndet. Krähen und Elstern haben es bald gemerkt und haben sehr stark zugenommen auf Kosten vieler Kleinvögel, deren Eier und Junge ihnen zur Brutzeit als Nahrung dienen. Das war natürlich nicht beabsichtigt; aber die Natur geht manchmal andere Wege, als es menschlichen Vorstellungen und Meinungen entspricht.

Sogar die Winterfütterung hat in mancher Hinsicht schädlich gewirkt. Es wäre sehr schade, wenn man damit aufhörte, denn unzählige Menschen und namentlich die Kinder werden dadurch mit den lieblichsten Gestalten des Schöpfers, mit den Vögeln und mit der Natur verbunden. Aber wir sollten nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch überlegt handeln. Es hat wenig Sinn, Vögel zu füttern, wenn mildes Winterwetter herrscht, und es ist barer Unsinn, wenn man diese Fütterung durch den ganzen Sommer fortsetzt. Man verdirbt dadurch die Vögel, z. B. die Meisen, die sich das Aufsuchen ihrer natürlichen Nahrung, der Rindeninsekten, abgewöhnen und schon ihre Jungen ans Küchenfenster bringen, um Anken oder spanische Nüßchen zu erbetteln. Das ist naturwidrig und

schadet auch dem Vogel, dessen natürliche Kräfte und Fähigkeiten im Aufsuchen der Nahrung, im Durchhalten schlimmer Zeiten geschwächt werden, und der darum den Schwierigkeiten des Daseinskampfes (Witterungsunbill, plötzlicher Nahrungsmangel) viel weniger gewachsen ist.

In andern Fällen züchtet man sich durch übertriebene Winterfütterung geradezu Schädlinge heran. Das ist z. B. mit den Grünfinken geschehen. Dieser hübsche, spatzen-große Fink (grün mit gelber Flügelkante) war noch ums Jahr 1900 herum ein seltener Wintergast an den Futterbrettern und ein sehr seltener Gartenvogel. Jetzt ist er außerordentlich häufig geworden. Ich habe z. B. letzten Winter in den Ahornbäumchen der Aeußeren Margarethenstraße 56 Nester dieser Vogelart gezählt! Der Grünfink hat einen sehr starken Schnabel. Er kann manche Sämereien, z. B. Sonnenblumenkerne und leicht gequollene Erbsen, enthülsen, die der Spatz durch Aufpressen nicht öffnen kann. Ursprünglich war er im Winter Baumsamenfresser und dadurch gezwungen, in kleinen oder größeren Trüpplein von 10—20 Stück seiner Nahrung nachzustreichen, zu wandern. Jetzt ist ihm diese Mühe abgenommen worden. Er setzt sich an die Futterbretter und verjagt jeden andern Vogel, bis er sich sattgefressen hat.

Aber neben diesen Nachteilen, die wir ja alle zum guten Teil vermeiden können, wenn wir «vernünftig» füttern, hat uns die Winterfütterung viele Vorteile gebracht. Sie hat bewirkt, daß die Beobachtungsmöglichkeiten der Vogelwelt in der harten Jahreszeit fast größer sind als im Sommer. Es würde zu weit führen, auch der Wintergäste im einzelnen zu gedenken. Aber auf zwei Arten möchte ich aufmerksam machen, die uns die Abhängigkeit vieler Vögel von der menschlichen Wirtschaft klar zeigen, die *Lachmöwe* und die *Saatkrähe*. In meinen Kinder- und Studienjahren war die Lachmöwe als Wintergast geradezu unbekannt. Es wird behauptet, daß sie in strengen Wintern bis in die Stadt gekommen sei; ich weiß aber aus den kalten Jahren 1893—1895, daß nirgends Lachmöwen zu

sehen waren. Damals waren sie als Wintergäste in Genf eine bekannte Erscheinung. Immerhin gibt Fatio in seinem Werke «Faune des vertébrés de la Suisse», das 1903 erschien, an, daß diese Vögel erst in den vergangenen 20 Jahren häufiger geworden seien und wohl keine Schweizer Stadt ihrer so viele beherberge wie Genf. Für die Jahre 1904 und 1905 kann dies wenigstens für Zürich keine Geltung gehabt haben; sie waren damals recht häufig an der Limmat. In Basel fehlten sie noch. Seit etwa 1906 setzte auch bei uns der allmähliche Zustrom dieser Wintergäste ein — mit der allgemeinen Einführung der Kanalisation! Damit wurde der Rhein ein «Nährgewässer» für unsere Möwen, und die Freude der Bevölkerung an diesen prächtigen Fliegern und Schwimmern brachte ihnen zudem manchen Brot- oder Abfallbrocken ein. Heute mögen jeden Winter 300—500 Lachmöwen unsere Stadt besiedeln. Am liebsten halten sie sich bei der Einmündung des Birsigs in den Rhein, also bei der Mittleren Brücke, auf und unterhalb der Johanniterbrücke, wo sie von den Abfällen und Blutgerinnseln aus dem Schlachthaus leben. Je mehr Möwen dieses Winterquartier aufsuchen, um so vertrauter werden sie, aber um so knapper wird auch die Nahrung, die auf die einzelne entfällt. Vielleicht liegt hierin die Ursache, daß sie schon 1937/1938 anfangen, auf die Terrassen der Häuser am Rhein und in den Garten des Bürgerspitals zu kommen. Im letzten Winter sind sie auf der Futtersuche bis heraus an die Elsässerlinie gekommen und haben sogar auf Fenstergesimsen die ausgestreuten Brotbrocken geholt.

Ganz ähnliche Fortschritte in der «Zivilisierung» macht die *Saatkrähe*, die Krähe mit dem weißgrauen Schnabelansatz. Seit etwa fünf Jahren wandert dieser Wintergast — die Saatkrähe brütet nicht in der Schweiz — von den Feldern um die Stadt her in das Stadttinnere herein. Ich sah sie am 20. Dezember 1935 nach starkem Schneefall zum erstenmal auf dem Petersplatz. Seither sucht sie dort mit Tauben und Spatzen zusammen unge-

scheut das hingestreute Futter. Schon lange bevor Schnee den Boden deckt, bezieht die betreffende Gruppe den wohlbekannten Futterplatz; es scheint, daß alle Vögel für solche Stätten ein besonders gutes Gedächtnis haben. Es würde mich gar nicht wundern, wenn die Art allmählich Brutvogel bei Basel würde. Ich habe dieses Jahr noch Anfang April in unserm Quartier Saatkrähen beobachtet, zu einer Zeit, wo sonst diese Vögel schon seit Monatsfrist verschwunden und in ihrer Heimat bereits am Nestbau oder gar am Brüten sind. Es gehört übrigens zu den reizvollsten Beobachtungen, den Tageslauf der Saatkrähen einen Winter hindurch zu verfolgen, von ihrer Ankunft im Oktober an bis zum Wegzug Ende Februar, Anfang März. Allabendlich wandern sie in großen Flügen etwa eine halbe Stunde vor Tagesende ihrem Schlafplatz zu, wo Tausende und aber Tausende übernachten. 1935/36 lag er ob Münchenstein. Mit dem Tagesanbruch ziehen sie wieder an ihre Futterplätze, die wahrscheinlich für jede Sippe immer dieselben sind.

So sehen wir, wie mannigfaltig die Beziehungen zwischen Mensch und Tier sind, sogar bei so freien Geschöpfen wie den Vögeln! Noch gibt es viel zu beobachten und zu klären. Immer wieder verschwinden Arten und wandern neue ein, gewöhnen sich ans Zusammenleben mit den Menschen in unserer Stadt. Und da möchte ich zum Schlusse noch auf einige Vogelgestalten hinweisen, die zwar nicht in der Stadt brüten, aber ähnlich wie die Wintergäste in ihr zur Sommerszeit Nahrung finden. Ueber dem Rhein schwebt und gaukelt oft ein mächtiger Raubvogel mit leicht gegabeltem Schwanz. Es ist der *schwarze Milan*, eine der «Gabelweißen». Er lebt hauptsächlich von kranken oder toten Fischen, von Aas überhaupt. Besonders häufig ist er beim Kembser Stau zu beobachten. Sein Horst steht oft weit vom Wasser weg, fast immer auf hohen Tannen. Ein anderer Fischfresser kann bei der Mittleren Rheinbrücke sozusagen täglich beobachtet werden, der herrliche, blauschimmernde *Eisvogel*,

der dort gerne auf der Lachsfischfalle hockt und ins Wasser nach kleinen Fischlein späht. Ein dritter dieser Sommergäste ist die bereits erwähnte braune *Uferschwalbe*, die an trüben Tagen oft über dem Rheine jagt. Man könnte wohl auch den *Sperber* hierher zählen; auch er erbeutet zu allen Jahreszeiten Spatzen und Amseln, und vielleicht brütet er sogar irgendwo in einem größeren Park oder an der Rheinhalde, ohne daß man bis jetzt seinen Horst entdeckt hätte.

All diese Vogelgestalten tragen mit dazu bei, daß doch auch der Stadtmensch sich mit der Natur verbunden zu fühlen vermag, wenn er nur sehen kann und will.

*Liste der Brutvögel im jetzigen Stadtgebiet Baselstadt*, geordnet nach dem Verzeichnis der in der Schweiz beobachteten Vögel von Studer und von v. Burg.

1. Rabenkrähe; in Stadtpärken, am Rheinbord, ziemlich häufig.
2. Dohle; an Kirchtürmen, in wenigen Paaren.
3. Elster; in Stadtpärken, vereinzelte Paare.
4. Star; sehr häufig in Nistkästen und unter Ziegeln.
5. Grünfink; sehr häufig in Alleen und Gärten.
6. Kirschkernelbeißer; ziemlich selten, in größeren Anlagen.
7. Distelfink; häufig in Alleen und Gärten.
8. Girlitz; häufig in Gärten mit Nadelholz und namentlich auf Friedhöfen.
9. Haussperling; sehr häufig, aber mehr in den Außenquartieren.
10. Feldsperling; sehr häufig in allen Anlagen in Nistkästen.
11. Buchfink; sehr häufig in allen Gärten und Alleen.
12. Hänfling; in den Außenquartieren verbreitet, aber nicht häufig.
13. Dompfaff; erst in wenigen Paaren am Stadtrand festgestellt.
14. Haubenlerche; auf allen Bahnhöfen und vielen Bau- und Lagerplätzen in einzelnen Paaren.

15. Weiße Bachstelze; ziemlich häufig dem Wasser entlang und in Außenquartieren.
16. Gebirgsbachstelze; im Zool. Garten und am Birsig in einigen Paaren.
17. Gartenbaumläufer; ziemlich häufig in allen größeren Anlagen.
18. Spechtmeise; verbreitet in allen größeren Anlagen, in Nistkästen.
19. Feuerköpfiges Goldhähnchen; brütet hie und da in Anlagen mit Nadelholz.
20. Kohlmeise; sehr häufiger Nistkastenvogel in allen Alleen und Anlagen.
21. Sumpfmeise; nicht häufig als Brutvogel und nur in größeren Parken.
22. Blaumeise; ziemlich häufiger «Nistkastenvogel».
23. Schwanzmeise; hie und da einmal in größeren Parken, z. B. Zool. Garten.
24. Rotrückiger Würger; hie und da in Außenquartieren; selten.
25. Dorngrasmücke; beginnt in Schrebergärten einzuwandern.
26. Mönchsgrasmücke; hie und da im Zool. Garten und größeren Gärten.
27. Gartenspötter; hie und da im Schützenmattpark und Zool. Garten; selten.
28. Weidenlaubvogel; häufiger als Nr. 27; aber an den gleichen Orten.
29. Singdrossel; in einigen Paaren vorhanden, im Einwandern begriffen.
30. Amsel; sehr häufig in alten, auch den kleinsten Gärten.
31. Gartenrotschwanz; häufig namentlich in Gärten am Stadtrand.
32. Hausrotschwanz; häufig in allen Gebäuden der Innerstadt und den Außenquartieren.
33. Rotkehlchen; brütet regelmäßig im Margarethenpark; in Einwanderung begriffen.
34. Zaunkönig; verbreitet in größeren Parken und am Rheinbord; nicht häufig.

35. Grauer Fliegenschnäpper; häufig in Gärten, hat aber an Zahl abgenommen.
36. Rauchschnalze; fraglich, ob sie noch auf Stadtgebiet brütet.
37. Mehl- oder Hausschnalze; nistet noch hie und da an Gebäuden.
38. Großer Buntspecht; im Schützenmattpark und im Zool. Garten festgestellt.
39. Grünspecht; vereinzelt im Zool. Garten.
40. Grauspecht; vereinzelt im Zool. Garten.
41. Wendehals; noch ziemlich verbreitet in größeren Gärten, aber viel seltener als in früheren Jahren.
42. Mauersegler; sehr häufig in Gebäuden und Mauerspalten.
43. Schleiereule; ziemlich verbreitet in Gebäuden mit Mauerlöchern.
44. Waldkauz; in einigen Paaren Brutvogel in großen Gärten und Parken.
45. Steinkauz; nicht häufig, aber ziemlich verbreitet in den Außenquartieren.
46. Turmfalke; auf Kirchtürmen und hohen Bäumen ziemlich häufig. Zunahme!
47. Ringeltaube; in Einwanderung begriffen; wenige Paare.
48. Haustaube; sehr häufig verwildert und dann an Gebäuden brütend.

Unsicher sind als Brutvögel Rotkehlchen (Herr E. Sutter berichtete mir von einer Brut in einer Waschküche der Schützenmattstraße) und Gartengrasmücke, die ich persönlich nicht brütend fand. Auch über die Verbreitung der Arten im Stadtgebiet habe ich nur das berichtet, was ich aus eigener Anschauung weiß. Leider besteht bisher keine derartige Zusammenfassung wie die soeben niedergeschriebene über unsere «Stadt­vögel»; der Verfasser bittet deshalb alle Vogelfreunde und Vogelkundigen um ihre Mithilfe und um Angaben; er hofft dadurch, in einigen Jahren wieder eine neue Liste veröffentlichen zu können, die vom steten Wechsel unserer Vogelbesiedelung Kunde geben wird.